

Mario Comensolis Ikonen sollen bald wieder an der Wand hängen

Die zwölf Werke des ehemaligen Cooperativo Das berühmte Bild «Sonntag» von Mario Comensoli aus dem legendären Restaurant lagert derzeit in der Stiftung des Malers. Darüber ist deren Präsident wenig erfreut und weibelt für Publikum – und bei der Stadtpräsidentin.

Ev Manz

Nach dem Aus des Restaurants Cooperativo beim Stauffacher haben auch zwölf Bilder des Zürcher Malers Mario Comensoli kein Publikum mehr. Sie wurden abgehängt und sind nun im Zentrum der Mario-und-Hélène-Comensoli-Stiftung beim Escher-Wyss-Platz eingelagert. Einerseits ist René Bortolani froh, dass die Bilder in den Händen der Stiftung sind, andererseits bedauert er, dass sie nicht mehr öffentlich zu sehen sind.

Seit kurzem amtiert Bortolani als Stiftungspräsident. «Es ist mein grösstes Anliegen in diesem Amt, dass diese Bilder irgendwo hängen», sagt er. Im Stiftungszentrum lagern 150 Werke geordnet in einzelnen Fächern. Jenes des Arbeiters in blauer Montur auf rotem Grund steht prominent an einer Wand. «Eben verkauft», sagt Bortolani. Anders die Coopi-Bilder. Sie lehnen mit der Malfläche abgewendet an der Wand. «So schöne Bilder, und nun stehen sie einfach da», sagt Bortolani. «Schade.»

Im Coopi hatten die Bilder stets Publikum. Mehr noch: Ein Coopi ohne Comensoli war quasi undenkbar – seine Bilder waren fester Bestandteil des Lokals, wo die linke Politszene jahrelang verkehrte. An praktisch jeder Wand hing ein Bild von ihm.

Das war bereits am letzten Standort am Werdmühleplatz so, wo heute das Certo eingemietet ist. Vor dem grossflächigen Werk «Sonntag» mit tanzenden Frauen und staunenden Männern aus der Arbeiterschicht fanden zahlreiche Pressekonferenzen statt, die fotografisch festgehalten wurden. Das Bild des rechtspopulistischen Politikers James Schwarzenbach und eines nackten Italieners, der Schweizerinnen verführt, blieb allen Besuchenden im Gedächtnis.

Zur Arbeiterklasse hingezogen

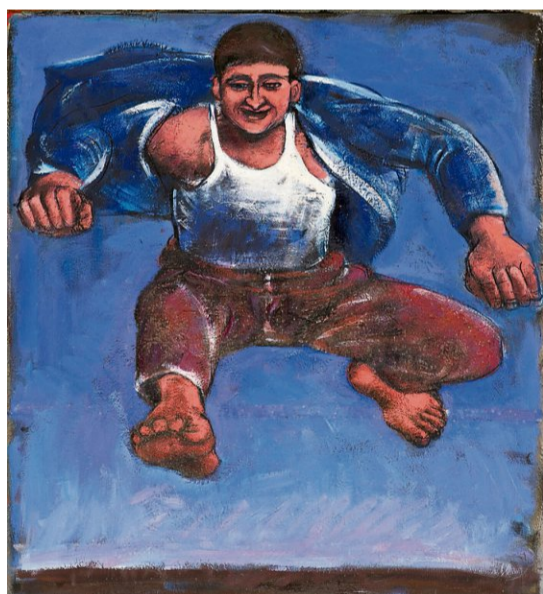
Comensolis Präsenz im Coopi hat viel mit seiner eigenen Biografie zu tun. Als Kind einer Tessinerin und eines italienischen Arbeitsmigranten kommt er 1943 in Lugano zur Welt. Weil seine Mutter an den Folgen der Geburt stirbt, bringt ihn sein Vater in ein Waisenhaus. Nur gelegentlich holt er ihn am Abend oder an den Wochenenden ab. So verbringt er viel Zeit mit zwei im Waisenhaus tätigen Schwestern aus Italien.

Mario ist vier Jahre alt, als sie ihn in ihrer eigenen Wohnung aufnehmen. Weil er oft Lungeninfekte hat, bleibt er viel zu Hause und entdeckt da das Zeichnen. Auch in gesundem Zustand sehen ihn die Schwestern nicht gern im Arbeiterquartier Molino Nuovo herumlungern, in dem viele Emigranten aus Kalabrien wohnen. Sie wollen ihn vor dem rauen Treiben bewahren. Dennoch wird er alsbald Zeuge einer Messerstecherei.

Als junger Mann malt Mario Comensoli für Touristen, ex-



Für René Bortolani, Präsident der Mario-und-Hélène-Comensoli-Stiftung, ist «Sonntag» aus dem Coopi eines der stärksten Bilder. Foto: Jonathan Labusch



«Der Sprung» aus dem Jahr 1959. Foto: PD



Hier lagern die Werke aus dem Restaurant Cooperativo (Coopi). Foto: Jonathan Labusch

perimentiert mit impressionistischer Landschaftsmalerei sowie Kubismus und imitiert Picasso. Nach Aufenthalt in Paris, Rom und Florenz lässt er sich Mitte der 50er-Jahre in Zürich nieder und trifft wieder auf italienische Emigranten. Sie arbeiten auf Baustellen und in Fabriken, führen ein einfaches Leben. Wegen seiner eigenen Vergangenheit und seiner Lebensweise – zusammen mit seiner Frau Hélène bewohnt er zwei Mansardenzimmer an der Zurlindenstrasse 216 in Zürich-Aussersihl – fühlt er sich zu ihnen hingezogen.

Comensoli beginnt alsbald, die Emigranten zu malen, und verkehrt sporadisch im Speiselokal der Società Cooperativa Italiana Zurigo, die damals noch an der Militärstrasse eingemietet war. Zu dieser Zeit entsteht in seinem Atelier an der Rousseaustrasse beim Schulhaus

Mitte der 50er-Jahre lässt sich Comensoli nach Stationen in Paris, Rom und Florenz in Zürich nieder.

Letten das monumentale Coopi-Bild «Sonntag», das bereits 1954 ins Lokal kommt. Kurz darauf malt Comensoli die bekannte Reihe «Uomini in blu».

Chronist der Unruhen und des Drogenelends

Mit den realistischen Bildern von Männern in blauer Arbeitskleidung und mit terracottafarbener Haut findet Comensoli erstmals zu seiner eigenen Bildsprache. Kunstexperten loben die Lebendigkeit seiner Figuren, die entstehe, weil er sie verstehe. «Die Szenen aus dem Alltag der italienischen Fremdarbeiter überzeugen durch ihre einfache, monumentale Komposition, die Geschlossenheit und die ruhige Würde des Ausdrucks», schreibt etwa Kunsthistoriker Guido Magnaguagno in der April-Ausgabe der Zeitschrift «Du», die aus Anlass seines 100. Geburtstags dem Maler gewidmet ist.

Auch während der späteren Schaffensperiode widmet sich Comensoli fast ausschliesslich jenen Figuren, die gesellschaftlich schlecht gestellt sind, aber für ihre Sache kämpfen. So wird er zum Chronist der Jugendunruhen, Anfang der 70er-Jahre malt er eine Zeit lang Frauen, Ende der 80er-Jahre prägt das Drogenelend am Platzspitz seine Bilder. Bekannt sind auch die expressiven Bilder aus dem Disco- und Cinema-Zyklus.

Daneben bringt er immer wieder unmissverständlich seine politische Haltung zum Ausdruck, wie etwa im ironischen Bild mit James Schwarzenbach oder in den Porträts des SP-Politikers Ezio Canonica, der sich gegen die Überfremdungsinitiative ausgesprochen hatte. Es ist eines der letzten Bilder, die in den 70er-Jahren den Weg ins Coopi finden. Welche Bilder er der Società zu welchem Preis verkauft und welche er nur leih-

weise da ausgestellt hat, ist nicht belegt. Die Vermarktung in eigener Sache war nicht Comensolis Ding.

Ein Leben lang verweigert sich Comensoli dem grossen Kunstbetrieb. Eine Galerie, die seine Bilder ausgestellt und Kunstinteressenten vermittelt hätte, hat er zeitlebens nicht. Seine Galerien sind die Gaststätten, etwa auch das Monti beim Triemli. Bei dessen ehemaliger Wirtin bezahlt Mario Comensoli seine Konsumationen jeweils mit Bildern.

Auch Ausstellungen sind zu seinen Lebzeiten rar, gut ein Dutzend gibt es. 1989, vier Jahre vor Comensolis Tod, widmet ihm das Kunsthaus Zürich eine Retrospektive. Ein Freund stellt René Bortolani dem glatzköpfigen Maler in den 70er-Jahren vor. Die gemeinsamen italienischen Wurzeln, das Interesse am Fussball und das kritische Naturell verbinden sie. Bald kauft Bortolani dem Künstler ein Bild ab, in der Folge lässt Comensoli seinen neuen Freund regelmässig seine Bilder kritisieren. Hat Bortolani etwas auszusetzen, übermalt Comensoli das Bild gelegentlich schon am nächsten Tag.

Bereits in dieser Zeit kehrt Comensoli statt im Coopi lieber im Tre Fratelli an der Nordstrasse oder im Da Angela an der Hohlstrasse ein, weil ihm da das Essen besser schmeckt, wie Bortolani erzählt. Die beiden reden viel, doch selten über Politik. Anders als auf den Bildern hält Comensoli seine politische Haltung eher zurück. Ihm gegenüber, erzählt Bortolani, habe er oft gesagt, er wolle nicht die Welt revolutionieren, sondern die Malerei.

Kein Werk in der städtischen Kunstsammlung

Bortolani ist es auch, der das Weibeln für Comensolis Kunst übernimmt. Der ehemalige Journalist geht unermüdlich Nachkommen von abgebildeten Personen oder andere potenzielle Käufer oder Kunstvermittlerinnen an. Auch Stadtpräsidentin Corine Mauch (SP) hat er die Comensoli-Ausgabe der Zeitschrift «Du» geschickt – in der Hoffnung, sie könnte dereinst in ihrem Büro ein Werk des Zürcher Malers aufhängen. Da Stadträtinnen und Stadträte ihre Büros aber nur mit Werken aus der städtischen Kunstsammlung bestücken und diese bisher keines von Comensolis Werken aufgenommen hat, bleibt es vorerst beim Wunsch. Die Stadtpräsidentin lässt aber verlauten, sie schätze die Werke von Comensoli sehr.

Eingesetzt hat sich Bortolani auch für die Bilder aus dem Coopi. Die Stiftung hat sie der Società nach der Schliessung für einen tiefen sechsstelligen Betrag abgekauft, um die Besitzverhältnisse ein für alle Mal zu klären und sie bald wieder aufhängen zu können. Im Certo oder im Volkshaus allenfalls. Vielleicht aber auch in einer Neuauflage des Coopi – ob und wann die Cooperativa wieder gastronomisch tätig wird, ist noch unklar. Einige Bilder möchte Bortolani auch verkaufen – damit sie Menschen, die Kunst lieben, erfreuen.